

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 112 (1986)  
**Heft:** 32  
  
**Artikel:** Picasso war kein Scharlatan  
**Autor:** Kishon, Ephraim  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-610093>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





EPHRAIM KISHON

# Picasso war kein Scharlatan

(Randbemerkungen zur modernen Kunst)

## 3. Folge

In seinem heutigen Beitrag mit «Randbemerkungen zur modernen Kunst» befasst sich Ephraim Kishon mit dem Gegensatz zwischen einst und jetzt: Wenn früher noch Bilder gemalt worden seien, die als reinste Augenweide gewirkt haben und noch wirken, sei es dagegen unmöglich, ein zeitgemässes Bild zu verstehen, ohne vorher eine umfassende Interpretation gelesen zu haben.



Giovanni Battista Tiepolo

«Hagar und Ismael», Öl auf Leinwand, Venedig, 1732

Der Kirchenmaler Tiepolo hat zu biblischen Themen Bilder gemalt, die auch heute noch die reinste Augenweide sind.

Warum aber legt ein Mensch wie ich seinen Kopf freiwillig unter die Guillotine des progressiven Kunstestabishments? Weiss der Teufel. Vielleicht reizt mich, wie einst die Bezwinger des Himalaja, die Gefahr im Abenteuer. Ober bin ich gar von den sieben mageren Jahren geprägt, die ich in meiner Jugend mit dem Studium der Bildhauerei und der Kunstgeschichte verbracht habe?

Allerdings fällt es mir auch sehr schwer zu schweigen. Und, um allen Missverständnissen vorzubeugen: Ich glaube nicht, dass die moderne Kunst die reine Gaukelei ist. Ich weiss es.

Meiner Meinung nach sind die schönen Künste, «La Belle Peinture», in unserer Zeit sehr heruntergekommen. Sie haben sich einstimmig für eine Hässlichkeit entschieden, die kein Beispiel in den Annalen der Weltepidemien kennt.

Vor einigen kurzen Jahrhunderten noch hat man in der Stadt der Biennale atemberaubend schöne Bilder gemalt. Und sie stammten nicht immer nur aus den berühmtesten venezianischen Ateliers. Der scheue Kirchenmaler Giovanni Battista Tiepolo hat Bilder zu biblischen Themen gemalt, die auch heute noch die reinste Augenweide sind.

Seither ist viel Spülwasser den Fluss der Kunstkritik hinuntergeflossen. Die Malerei hört auf, eine optische Angelegenheit zu sein, und wurde zum Preisrätsel; so wie zum Beispiel der Stolz des berühmten Guggenheim-Museums in New York, das übrigens ein viel grösseres Bild als dasjenige von Tiepolo ist. Das überdimensionale Kreuzworträtsel (162 × 122 cm) wurde von seinem Schöpfer mit einem besonders anspruchslosen Titel geschmückt.

Ja, die Zeiten sind endgültig vorbei, als man beim Betrachten eines Bildes ästhetisches Vergnügen empfinden konnte.

Inzwischen sind die Bilder zu einer Frage des Textes geworden. Heute kann man kein ausstellungsreifes Bild verstehen, ohne vorher eine zwanzigseitige Broschüre studiert zu haben. Das Bild selbst ist nur mehr Illustration eines tief philosophischen Essays. Es ist also nicht verwunderlich, dass der bekannte ame-



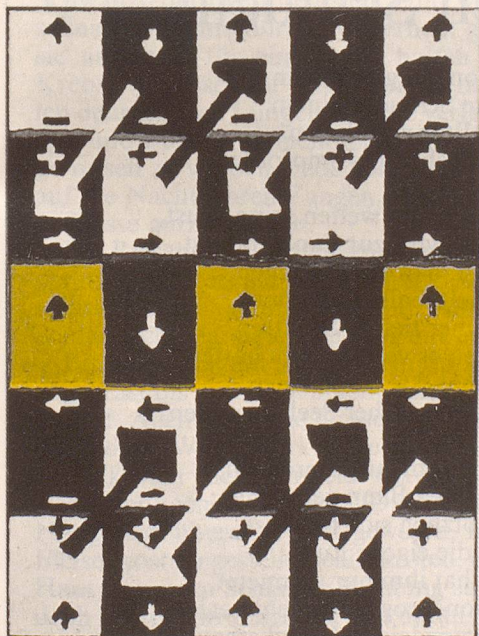
rikanische Kunstbeobachter Tom Wolfe 1964 vorgeschlagen hat, von nun an nicht die Bilder, sondern die Vergrößerung der dazugehörigen Kommentare aufzuhängen.

Was die Künstler oder ihre Kritiker heutzutage über die jeweiligen Werke zusammenplappern, ist tatsächlich der Gipfel billiger Spassmacherei oder der Unverschämtheit und gelegentlich beides zusammen.

Greifen wir doch aufs Geratewohl in die Schatztruhe der Moderne und ziehen ein gefeiertes Werk hervor, das der bekannten Kategorie «Mein Enkelkind kann's besser» angehört. Es handelt sich um ein Meisterwerk des prominenten Malers Jean Dubuffet aus der Ecole de Paris, der seinen eigenen Worten nach «aus dem Gefängnis des guten Geschmacks» auszubrechen suchte. Allem Anschein nach ist ihm das gelungen. Er nennt sein Werk aus irgendeinem Grunde: «Damenkörper».

In seinem Bildkommentar stellt Dubuffet wohlgefällig fest, dass er in diesen Frauenkörper das «extrem Allgemeine und das besonders Extreme brutal hineinzuprojizieren» bestrebt war, um der vollschlanken Dame die metaphysische Substanz zu verleihen.

Ja, man kann nicht umhin, zuzugeben, dass unsere Mollige durch und durch metaphysisch wie auch extrem allgemein – und umgekehrt – wirkt.



Alfred Jensen

«An Influence of the Earth's Motion and Optical Phenomena», Öl auf Leinwand, signiert auf der Rückseite, Guggenheim Museum, New York, 1961

Die Malerei hörte auf, eine optische Angelegenheit zu sein, und wurde zum Preisrätsel ...



Jean Dubuffet

«Corps de Dame», Gouache, 1950

Jean Dubuffet versuchte nach seinen eigenen Worten, «aus dem Gefängnis des guten Geschmacks» auszubrechen. Anscheinend ist ihm das auch gelungen.

Die moderne Kunst hat sich tatsächlich um eine Fülle von wunderbaren Ausdrücken bereichert, deren einziger Nachteil nur der ist, dass sie keinen Sinn ergeben. Ich erinnere mich an ein Kunstwerk aus meiner Studienzeit, das die «Epoche von der absoluten Subjektivität zur relativen Objektivität» durchlief. Äusserst eindrucksvoll klingt auch die in ihrer Logik überzeugende Bemerkung: «Der Maler hat offensichtlich volles Vertrauen in seine Leinwand» sowie «Seine Farblosigkeit ist erstaunlich farbig», um nur einige Glanzstücke kritischer Wortakrobatik zu zitieren.

Auf alle Fälle ist es ratsam, die Metaphysik heranzuziehen, einige «Erosionen» und «Zerstörungskoeffizienten» womöglich mit «spiraloiden und fluidoiden Antagonismen» einfließen zu lassen, wobei sich auch einige gutplazierte «Hypertrophien» als sehr effektiv erweisen. Ein weites Feld für die fortgeschrittene Psychiatrie. Und das Publikum schweigt, wenn auch mit gläsernen Augen, beharrlich wie ein Familiengrab. Hin und wieder nur meldet sich ein Maler zu Wort und sagt die Wahrheit, entweder auf dem Gipfel einer Karriere oder eines alkoholischen Rausches.

Oder vor dem grossen Torschluss, wie es Pablo Picasso in seinem künstlerischen Testament getan hat. Er hat die Zirkusleute geliebt, vielleicht, weil für ihn das ganze Leben ein grosser Zirkus

war. Die Zirkusbilder aus seiner blauen Periode sind von höchster Virtuosität. Picasso war kein Scharlatan. Wenn er gewollt hätte, hätte er wie Giotto und Tizian malen können.

Aber er wollte nicht. Das heisst, er wollte nur so lange, bis er das grosse Prinzip verstanden hatte: dass die Menschen keine eigene Meinung haben, dass sie das handwerkliche Können nicht mehr schätzen, dass sie vor Anomalien und an den Haaren herbeigezogenen Gimmicks auf die Knie fallen – und sich einbilden, sie seien dadurch selber etwas Besonderes geworden.

Picasso aber war ein weiser Mann:

«Bin ich auf den Kopf gefallen, meine kostbare Zeit mit Ästhetik zu vergeuden?» sagte er zu sich selbst. «Warum sollte ich den guten Leuten nicht zwei Frauen mit einer Nase liefern, wenn sie es so sehr möchten.» Seine eigenen Familienangehörigen hat Picasso jedoch nur mit einer Nase und ausschliesslich realistisch porträtiert. Zu Hause wollte er keinen Zirkus. Zuletzt hat er dann doch am besten gelacht, als er Giovanni Papini seine Meinung über seine schwachsinnigen Anbeter gestand. Er war ein wunderbarer Mann, dieser Spanier, voll von strahlender Lebenslust. Er starb im Alter von fast hundert Jahren. An einem Lachanfall, nehme ich an.

Ich stehe nicht allein da. Ein auch nicht unbekannter Kollege, Salvador Dalí, ist derselben Meinung:

«Picasso konnte herrlich malen», sagte er, «aber seine heutigen Nachahmer können nicht einmal mehr den Pinsel richtig halten und sind nicht imstande, ein menschliches Antlitz auch nur annähernd wiederzugeben. Auf diese Weise droht eine ganze Generation in finstere Kunstbarbarei zu verfallen.»

Es ist eigentlich eine sehr ermunternde menschliche Reaktion, wenn ein erfolgreicher Künstler die Blödsinnigkeit seines euphorischen Anbeters nicht verträgt.

Copyright für Picasso war kein Scharlatan beim Verlag Langen Müller, München/Wien

Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.